

DER THEATERFÖRDERVEREIN



Ausgabe: März / April 2026



Seite 2 Einladung zur Jahreshauptversammlung

Seite 4-5 Interview mit Operndirektor Horst Kupich

Seite 10 Theaterfahrt nach Meiningen

Seite 13 Förderpreis für Ferdinand Reitberger

EINLADUNG ZUR JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

PLAUENER THEATERFÖRDERVEREIN ZIEHT BILANZ UND BLICKT NACH VORN



Foto: L. B.

Sehr geehrtes Mitglied,

hiermit lade ich Sie zu der am Donnerstag,

den **28. Mai 2026**, um **19 Uhr**,

auf die **Kleine Bühne** des Vogtlandtheaters in Plauen stattfindenden ordentlichen Mitgliederversammlung ein.

Tagesordnung:

1. Begrüßung/Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Jahresbericht des Vorsitzenden
3. Kassenbericht
4. Bericht über Kassenprüfung
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstands
7. Vorschau auf das neue Vereinsjahr

Ergänzende Anträge sind innerhalb der satzungsgemäß vorgesehenen Frist beim Vorstand einzureichen.

Mit freundlichen Grüßen
im Namen des Vorstandes

Sylvio Grimm
Vereinsvorsitzender

IMPRESSUM

Herausgeber:

Verein zur Förderung des
Vogtland Theaters Plauen e.V.
Sylvio Grimm,
Vereinsvorsitzender (V.i.S.d.P.)

Redaktion:

Dr. Lutz Behrens
Georg-Benjamin-Str. 67, 08529 Plauen
Tel.: 0 37 41 / 63 93 875
0170 / 4814689
Lutz.Behrens@gmx.de

Auflage: 1.000

Erscheint: alle zwei Monate

Layout, Satz und Druck:

PCC Printhouse Colour Concept
Inh. Helko Grimm, Dorfstr. 6
08539 Rosenbach/V. OT Fasendorf

Redaktionsschluss: 16. Februar 2026

EIN REICHBEGABTER GENIUS

FRIEDRICH HEGEL ÜBER DEN STAND DER SCHAUSPIELER

Vom deutschen Philosoph **Georg Wilhelm Friedrich Hegel** (1770 bis 1831), dem Repräsentanten der klassischen deutschen idealistischen Philosophie, erschien 1984 eine zweibändige Ausgabe seiner Vorlesungen über Ästhetik. Dort findet sich im Kapitel über Poesie im Abschnitt „Die äußere Exekution des dramatischen Kunstwerkes“ eine Passage **über den Schauspieler**.

Wir lesen: „Man heißt itzt die Schauspieler Künstler und zollt ihnen die ganze Ehre eines künstlerischen Berufs; ein Schauspieler zu sein ist unserer heutigen Gesinnung nach weder ein moralischer noch ein gesellschaftlicher Makel. Und

zwar mit Recht: weil diese Kunst viel Talent, Verstand, Ausdauer, Fleiß, Übung, Kenntnis, ja auf ihrem Gipfelpunkte selbst einen reichbegabten Genius fordert. Denn der Schauspieler muss nicht nur in den Geist des Dichters und der Rolle tief eindringen und seine eigene Individualität im Innern und Äußeren demselben ganz angemessen machen, sondern er soll auch mit eigener Produktivität in vielen Punkten ergänzen, Lücken ausfüllen, Übergänge finden und uns überhaupt durch sein Spiel den Dichter erklären, insofern er alle geheimen Intentionen und tiefer liegende Meisterzüge desselben zu lebendiger Gegenwart sichtbar herausführt und fassbar macht.“

EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser,

mit der vorliegenden März/April-Ausgabe halten Sie eine Ausgabe in den Händen, die von der verbindenden Kraft der Kultur und der lebendigen Begegnung zwischen Menschen geprägt ist. In diesen Monaten erleb(t)en wir, wie relevant der Austausch über kulturelle Projekte, gemeinsame Perspektiven und engagierte Netzwerke für das gesellschaftliche Leben ist. Die aktuellen Highlights dieser Ausgabe spiegeln nicht nur Veranstaltungen und Aktivitäten wider, sondern zeigen auch das Potenzial, das in der Vernetzung von Kulturförderern, Künstlergruppen und interessierten Bürgerinnen und Bürgern steckt. Gerade in einer Zeit der Veränderungen und Herausforderungen ermöglicht uns der Blick über den eigenen Horizont hinaus, neue Inspirationen zu gewinnen und gemeinsam Zukunft zu gestalten.

Wir wollen Sie mit diesem Heft dazu einladen, mit uns diesen Dialog weiterzudenken, sich von den Berichten und Anregungen inspirieren zu lassen und die vielfältigen Facetten des kulturellen Lebens aktiv zu entdecken. Möge diese Ausgabe nicht nur informieren, sondern auch motivieren, sich weiterhin für lebendige Gemeinschaften stark zu machen.

Im nun beginnenden Frühling, der Zeit des Neubeginns, des Erwachens, des Anfangs eines neuen Zyklus, sei an die stetige Hoffnung und den Willen des Hauses und all seiner Unterstützer erinnert, die alles daran setzen, das Haus aufblühen und stark wachsen zu lassen. Die vereinzelt Informationen, die von verschiedenen Seiten auf uns einprasseln, sind uneindeutig, oft vage. Was bleibt und uns in ein wunderbares Frühjahrsprogramm starten lässt, ist der Glaube daran, dass es eine zufriedenstellende Lösung geben wird, trotz aller emotionalen, finanziellen Sorgen. Lassen Sie uns in diesem Sinne verbleiben, weiter fleißig Daumen drücken und unser wunderschönes Haus mit Leben füllen und allen Beteiligten zeigen, wie wichtig es für unsere Stadt ist – und wie sehr es sie erblühen lässt, weit über die Stadtgrenzen hinaus, wie Sie in dieser Ausgabe lesen werden.

Herzlichst und auf bald im Theater
Marlene Enders (stellv. Vorsitzende)

INHALT

Seite 2

EINLADUNG ZUR JAHRESHAUPT-
VERSAMMLUNG

EIN REICHBEGABTER GENIUS

Seite 3

EDITORIAL

Seite 4-5

„DER ZAUBER MUSS DA SEIN“

Seite 6

HEISSE ZEITEN FÜRS STADTTHEATER

Seite 7

AUTHENTISCHES PORTRÄT
AUF DEN HUND GEKOMMEN

Seite 8

VOM BESTEN UND POPULÄRSTEN
CHARLIE CHAPLIN LIVE: „GOLD-
RAUSCH“ IM VOGTLANDTHEATER

Seite 9

„DIE SÜNDERIN“ UND DIE FOLGEN

Seite 10

NUTZE DEN TAG!

Seite 11

HÖHEPUNKT IN UNSEREM THEATER
LEIDENSCHAFT FÜR DAS THEATER

Seite 12

NUR RUINEN UND SCHUTTBERGE
WARUM TRAUERT ROSE?

Seite 13

GROSSE ÜBERRASCHUNG IM NEUEN JAHR!

Seite 14

„LIEBESERKLÄRUNG AN DIE STADT
PLAUE“

Seite 15

BEI ZWEI DEFA-FILMEN DABEI

Unser Titelfoto zeigt eine Szene aus *La Bohème*. Diese eindrucksvolle Oper von **Giacomo Puccini** (siehe auch unseren Leserbrief auf S.11) steht nochmals am **7. März**, 19.30 Uhr (Einführung 19 Uhr), auf dem Programm des Vogtlandtheaters in Plauen. Und zum letzten Male in dieser Spielzeit am **19. April**, dann ab 18 Uhr (Einführung 17.30 Uhr). Regie führte Generalintendant **Dirk Löschner**. Die musikalische Leitung obliegt Generalmusikdirektor **Leo Siberski**. Gesungen wird in italienischer Sprache — mit deutschen Untertiteln. Unser Foto zeigt **Elisabeth Birgmeier** als Musetta und **Nikolaus Nilsche** als Marcello.

Foto: André Leischner

„DER ZAUBER MUSS DA SEIN“

INTERVIEW MIT HORST KUPICH ZU „DIE ZAUBERFLÖTE“

M. E.: Lieber **Horst**, kommen wir zu den schönen Dingen und die Zauberflöte ist wohl eines der schönsten Dinge. Wie gehst du an die Inszenierung heran? Historisch-klassisch oder zeitgenössisch-modern? Oder hattest du eine ganz andere Inspiration?

Horst Kupich (Operndirektor):

Also ich darf vielleicht ein bisschen weiter ausholen. Das ist meine vierte Zauberflöte und damit auch das vierte Mal, dass ich mich intensiv damit auseinandersetze. Ich habe auch bereits Fassungen für Kinder gemacht und dadurch, dass ich an der Hochschule arbeite, ist mit der Zauberflöte immer irgendetwas, was die Studierenden daraus machen möchten. Ich hab' es am Anfang sehr modern gemacht, obwohl es ein historisches Bühnenbild war, das war kurz nachdem der Film draußen war. Zauberflöte ist so vielschichtig und so kompliziert und das Publikum hat ein ganz starkes Bedürfnis danach, dementsprechend hoch ist der Erwartungsdruck.

M. E.: Es ist auch ein generationenübergreifendes Stück. Durch die Kindervorstellungen und die eingängliche Musik kennen es schon die Kleinsten.

H. K.: Richtig, und man kann auch nicht einfach nur die Geschichte erzählen, sondern der Zauber muss da sein. Es ist eben nicht wie in anderen Opern.

M. E.: Versuchst du den Märchenansatz? Es existieren viele magische, fantastische Elemente. Gerade in der Zauberflöte sind manche Dinge, etwa der im Märchen klare Gegensatz zwischen gut und böse, schwierig zu beurteilen und darzustellen.

Die Figuren sind sehr ambivalent.

H. K.: Das ist definitiv ein Kriterium, diese Wandlung hin zum zweiten Akt. Die Figuren in der Zauberflöte haben so viele Seiten und denen muss man natürlich auch gerecht werden. Ich habe viel ausprobiert, etwa ein reines Mysterienspiel mit den Elementen der Freimaurer und des Humanismus und so weiter. Eine große Frage ist auch, wie man mit der Frauenfeindlichkeit und dem Rassismus umgeht. Monostatos ist ja ein Mohr im Stück. Über diese Dinge im jeweils zeitlichen Kontext muss man sich natürlich Gedanken machen, insbesondere über den Umgang damit heute. Diese Dinge muss man heute aufbrechen und kritisch reflektieren. Wir leben schließlich im 21. Jahrhundert.

M. E.: Du nutzt aber den originalen Text? Es gibt mittlerweile auch Bearbeitungen.

H. K.: Ja, ich arbeite mit dem originalen Text und einem tollen Team zusammen, unter anderem mit Jakob Knapp, mit der ich auch schon „Die Entführung aus dem Serail“ gemacht habe. Wir kennen uns sehr lange und haben es schonmal gemeinsam in Stralsund gemacht. Wir haben beschlossen, dass wir aus unseren Fehlern lernen und uns weiterentwickeln müssen. In jedem Fall darf die Zauberflöte nicht belehrend wirken, das wäre fatal. Ich lasse sie, wie sie ist, allerdings mit geringen, behutsamen Eingriffen seitens der Dramaturgie (**Christina Schmidt, Josias Ray**) in den Text, den wir ab und an ein bisschen entschärft haben.

M. E.: Und das Bühnenbild? Modern oder klassisch-traditionell?

H. K.: Da hat **Jakob Knapp** etwas ganz Großartiges gemacht. Sie hatte im August bei einer Stiftung in München eine Inszenierung und dort liegen auch die ganzen historischen Bühnenbilder im Archiv. Und die hat sie tatsächlich bekommen, sodass wir jetzt 14 verschiedene Bühnenbilder haben, die wir wie im Original als eine Art Prospekt gebaut haben, sodass man entsprechend schnell wechseln und verschiedene Orte schaffen kann. Das war damals in der Zeit auch üblich. Natürlich orientieren wir uns dabei nur an den Originalen, meine eigene Ästhetik lege ich noch darüber.



Foto: Mozart

Der schnelle Wechsel verleiht dem Stück auch einen gewissen Rhythmus, gerade im zweiten Teil. Da geht es nicht immer um die strikte Kausalität zwischen zwei Szenen, sondern vielmehr um die Momentaufnahme der Menschen in der jeweiligen Situation und deren Glück, Angst oder Depression. So haben es sich **Schikaneder** und **Mozart** damals auch gedacht. Die Situationen bekommen dadurch eine

Allgemeingültigkeit.

M. E.: Und die Kostüme?

H. K.: Herrlich und farbenprächtig. Besonders der Papageno wird glaube ich genauso wie man ihn sich wünscht.

M. E.: Das ist auch wichtig. Gerade bei Papageno und der Königin der Nacht hat irgendwie jeder so seine Vorstellung oder einen Wunsch, wie die Figur sein sollte. Wie hast du die beiden Rollen besetzt?

H. K.: Richtig, und gerade bei Papageno muss das Entertainment auch irgendwo rüberkommen. Mein Papageno ist Gabriel Wernick, die Königin der Nacht Elisabeth Birgmeier. Das wird eine wunderbare Zauberflötengeschichte, die die Struktur einer konventionellen, ja historischen, hat, aber natürlich mit der Ästhetik, die drüber liegt, zu einem wunderbaren Ganzen wird. Und gerade die Märchenelemente, die sich manchmal auch extrem gegenüberstehen, diese Widersprüche muss man aushalten, stehen lassen. Die Wertung liegt beim Publikum. So kennt man es auch von mir.

M. E.: Auf was orientierst du zeitlich? Die Zauberflöte kann ja gut und gerne bis zu dreieinhalb Stunden gehen...

H. K.: Da sind wir wieder bei der generationsübergreifenden Faszination. Ich versuche unter drei Stunden zu bleiben, mit Pause natürlich.

M. E.: Worauf legst du den Fokus? Die Märchenelemente, die Aufklärungsmotive, den Wandel der Figuren...?

H. K.: Es gibt viele Facetten. Klar ist der Humanismus hier wichtig, ebenso die Liebe. Am allerwichtigsten ist mir aber die Freundschaft. Ich liebe den Papageno so sehr, und zwar nicht nur, weil er witzig und farbenreich ist. Sondern weil er ein unfassbar guter Freund ist. Das ist jemand, der einfach da ist. Unspektakulär, aber verlässlich und jemand, der auch für sein Handeln keinen Dank möchte. Er ist einfach da. Ich liebe diese Sicht auf Freundschaft.

M. E.: Dann komme ich zu dem Teil, den ich sogar schon ein bisschen erleben durfte - zur Besetzung. Damals bei Festkonzert zum Tag der deutschen Einheit sang **Elisabeth Birgmeier** „Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen“, eine der wohl bekanntesten Arien der Zauberflöte und generell der Opernwelt. Technisch ist die Oper an einigen Stellen ja doch recht anspruchsvoll. Wie zufrieden bist du mit deiner Besetzung und dem Team am Haus?

H. K.: Die Ansprüche müssen sehr hoch sein. In der Schwierigkeit ist die Zauberflöte zwar nicht klein, aber auch nicht so groß wie bei anderen Opern. Zwischen den Rollen existieren allerdings ein paar Unterschiede, das stimmt schon. Als wir anfangen zu planen, wusste ich noch nicht, dass **Marcus Sandmann** geht. Nun haben wir in der Rolle des Monostatos einen Gast (**Markus Ahme**) und meine Papagena wird eine Studentin von mir aus Dresden sein, was allerdings mit der weiten Altersspanne zusammenhängt, die man für die Zauberflöte braucht. Meint also, dass sich die Stimmen auch entsprechend unterscheiden müssen. Meine Papagena wird die Gesangstudentin **Paula Mürb-Hausschild** übernehmen, eine gro-

ße Ehre! Sie ist wahnsinnig spielbegeistert und freut sich schon sehr! Mir kommt auch ehrlich zugute, dass ich seit mittlerweile anderthalb Jahren in Dresden an der Hochschule bin, weil ich großen Wert darauf lege, dass die Hochschulen mit Häusern zusammenarbeiten und umgedreht. Darüber hinaus können wir aber alles problemlos aus dem Haus besetzen. Die Struktur unserer Sänger und das, was sie an Persönlichkeit mitbringen, ist ideal für dieses Stück.

M. E.: Welche weiteren Besetzungen hast du bewusst gewählt?

H. K.: Sarastro beispielsweise wird von **Andrey Valiguras** gesungen, jetzt das vierte oder fünfte Mal. Das ist auch Teil der Generationen-thematik, weil es seltsam wäre, wenn ein junger Sarastro mit 28 Jahren oder so zu einer ebenfalls jungen Pamina singt „Zur Liebe will ich dich nicht zwingen“. Dafür braucht man eine väterliche Figur und einen gewissen Abstand. Tamino wird von **André Gass** gesungen, der agile Jüngling, das funktioniert auch wunderbar. Ihn habe ich doppelt besetzt, weil im kommenden Halbjahr sehr viel für ihn ansteht.

M. E.: Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit dem Orchester und **Leo**?

H. K.: Wunderbar! **Leo** kennt das Stück sehr genau und arbeitet entsprechend präzise. Auf der anderen Seite ist er auch sehr offen, also können wir das Stück auch ein bisschen frecher machen. Ich denke, das Publikum wird seinen Zauber finden.

M. E.: Wir freuen uns auf die Premiere! Danke für das Gespräch.

HEISSE ZEITEN FÜRS STADTTHEATER

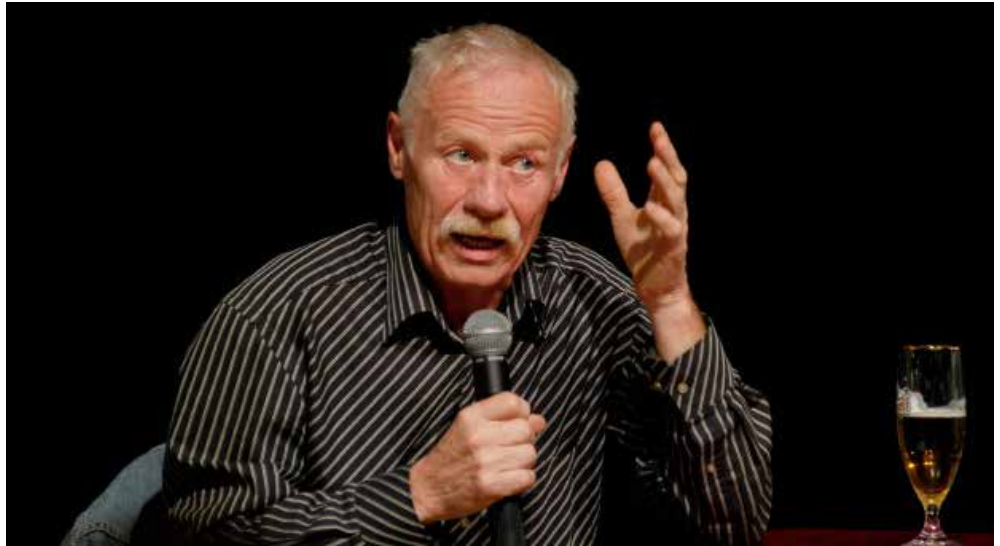
PUBLIKATION: PLAUEN IN DEN 80ER-JAHREN

Wer ein Faible für Plauener Lokalgeschichte hat, der kommt um inzwischen vier einschlägige, vom Stadtarchiv herausgegebene Bände nicht herum: Plauen in den **50er-, 60er-, 70er-** und jetzt auch **80er-Jahren**. Der letzte Band, seit kurzem für stolze 25 Euro zu haben, trägt den Untertitel: „Stillstand, Mut und Aufbruch“. Damit hebt er sich ab von den bisherigen, die schlicht „Ein Jahrzehnt Stadtgeschichte in Bildern, Daten und Fakten“ versprochen. Wurden bei den drei ersten Publikationen als Autoren **Martina Röber** und **Doris Naumann** genannt, sind es im 80er-Band **Clemens Uhlig, Manuel Friedel, Kristin Helmig, Franziska Roth** und **Doris Meijler** (ehemals **Naumann**) für die Gesamtedition. Die Verlage haben gewechselt; war es zweimal die Süddruck Neumann GmbH & Co. KG Plauen, einmal die Kalenderfabrik Plauen, so ist es nun der Kerschensteiner Verlag Lappersdorf. Die Seitenanzahl, rund 95 Seiten, ist geblieben.

Uns interessiert natürlich, was im 80er-Band zum Plauener damals Stadt-Theater gesagt wird.

Für den 27. März 1981 ist zu erfahren, dass an diesem Tag nach einer Teilrekonstruktion des Zuschauerraumes (neuer erhöhter Fußboden, gewölbte Stuckdecke, Kronleuchter, Farbgebung und Be- und Entlüftungsanlage) das Theater wieder geöffnet wurde. Zwei Tage später fand „vor ausverkauftem Haus“ die Premiere von **Goethes** „Torquato Tasso“ statt.

Im September 1988 „zieht mit der Verpflichtung von **Peter Radestock** als neuer Intendant ab Beginn der Spielzeit 1988/89 ein neuer kritischer Wind in das Plauener Theater ein“ (Zitat). Am 20. Februar 1989 startet die Montagsreihe „Das brisante Stück“ im 2. Rang-Foyer des Theaters mit szenischen Lesungen von Gegenwartsdramatik wie „Die Übergangsgesellschaft“ von **Vol-**



Peter Radestock, Intendant in Plauen von 1988 bis 1991 und 2024 gestorben, war Ende der Neunzigerjahre Gast unserer Reihe „Der Theaterförderverein lädt ein“ in der Galerie des Plauener Malzhauses.

ker Braun.

Das Theaterstück „Diktatur des Gewissens“ von **Michail Schatrow** hat am 26. Februar 1989 Premiere.

„Erpressung“ von **Ljudmila Rasumowskaja** wird auf der Kleinen Bühne am 16. Juni 1989 gegeben.

Das Finale der Spielzeit 1988/89 bildet am 8. und 9. Juli 1989 das Theaterstück „Die Richtstatt“ von **Tschingis Aitmatow**.

Im September 1989 begeistert das politisch-satirische Kabarett „Keine Müdigkeit vorschützen“ das Publikum und führt, wie wir wissen, zum Skandieren von „Neues Forum“ durch das Publikum.

Am geschichtsträchtigen 7. Oktober 1989 wird im Theater „Die Richtstatt“ gezeigt, und am 14. Oktober 1989 erlebt Plauen die Premiere von **Volker Brauns** „Die Ritter der Tafelrunde“; „die SED-Kreisleitung konnte die Aufführung mit Anspielungen auf das Politbüro des Zentralkomitees der SED und die desolaten DDR-Verhältnisse nicht verhindern“, heißt es dazu im Text.

Erlaubt seien wenige, persönliche Bemerkungen zum Bildteil des Bandes „Plauen in den 80er-Jahren. Auffällt

der dokumentierte rege Bau von vielen Neubauwohnungen an der Peripherie und im Gegensatz dazu der Verfall in der Innenstadt, jammervoll belegt an den „Häusern“ der Burgstraße. Trostlos der Anblick der damals desolaten Fassade des Weisbachschen Hauses. Sentimental ums Herz wird mir beim Blick auf das damals fast täglich besuchte Café Beierlein an der Bahnhofstraße, als dort geraucht werden durfte und die Tasse Kaffee weniger als eine Mark kostete. Leicht wehmütig stimmt auch der Blick auf den einst heftig besuchten samstäglichen Trödelmarkt auf dem Altmarkt, als dort sogar bundesdeutsche Bierbüchsen glückliche Abnehmer fanden. Nicht mehr vorstellbar die nicht nur äußere Tristesse des Schreibwarengeschäftes **Meinhard** an der Neundorfer-, damals Wilhelm-Pieck-Straße, wo mir, dank persönlicher Beziehungen, eine der raren Erika-Reiseschreibmaschinen zuteilwurde. Nicht zuletzt die bröckelnde Fassade der ersten Buchhandlung am Platz, „Buch und Kunst“, Ecke Stresemann-, Bahnhofstraße, vielbesucht für heißbegehrte Bücherschätze, die damals nur sehr begrenzt zugänglich waren, mir aber zuteil wurden.

AUTHENTISCHES PORTRÄT

FORTSETZUNG EINES GENIALEN FILM-DIALOGS

Als im Oktober 2022 der Drehbuchautor **Wolfgang Kohlhaase** gestorben war, würdigte ihn diese Zeitung mit einem Beitrag im Heft 11/12 von 2022 mit der Überschrift: „Is' ohne Frühstück.“ Erinnert wurde damit auch an den DEFA-Film „Solo Sunny“ von 1980, für den **Wolfgang Kohlhaase** das Drehbuch schrieb, als Co-Regisseur fungierte und **Konrad Wolf** Regie führte. Mit „Is' ohne Frühstück“ nur einen Satz eines knappen Wortwechsels aufnehmend, der an einem Morgen im Schlafzimmer Sunnys zwischen ihr und einem, wie man heute zu sagen pflegt, One-Night-Stand-Partner stattfindet.

Jetzt also die vollständige Version dieses Dialogs nebst einer Interpretation: Im Bademantel, morgens, Blick Richtung Bett:

Sunny: „Is' ohne Frühstück.“

Mann: „Wat soll denn det? Deinetwegen bin ick extra nich' arbeiten jejangen.“

Sunny: „Ist ja auch ohne Diskussion.“

Mann: „Det find' ick aber ausjesprochen unfreundlich.“

(Pause)

„Warum hast'n mich denn mitjenommen?“

(Pause)

„Wo issen det Klo?“



Quelle: https://www.defa-stiftung.de/fileadmin/DEFA_Stiftung/DEFA-Filme/Spielfilme/Solo-Sunny/SUNNY_1_Copyright_DEFA_Stiftung_Dieter_Lueck.jpg

Sunny: „'Ne halbe Treppe tiefer, da ist der Schlüssel.“

(Pause)

„Möchst'n Kaffe?“

Mann: Wat soll ick mit Kaffe?“

(geht ab).

Das sei, so **Detlef Kannapin**, der prägnanteste Dialog der DEFA-Geschichte. Mehr könne man auf diesem knappen Raum über die Mentalität in der DDR kaum ausdrücken. „Sunny ist kein Hotel, die Leistung der zusammen

verbrachten Nacht hat beidseitig zu stimmen, die Arbeitsabstinenz des Mannes ist ohne gravierende Sanktion möglich, es gibt Informationen über die Wohnraumstruktur, und schließlich ist Kaffee am Morgen offenbar auch nicht jedermanns Sache.“

Doch damit nicht genug.

Kannapin setzt fort: „Ins Analytische gewendet heißt das: Frauen in der DDR ließen sich weder alles gefallen noch waren sie unselbständig. Männer konnten schon damals verunsichert werden. Das Fernbleiben vom Arbeitsplatz ließ sich verkraften. Eine Außentoilette war im Altbau nichts Ungewöhnliches, ... Entscheidend ist aber der moralische Zugriff auf die Alltagsbeziehungen: Niemand hat behauptet, dass es einfach ist, aber niemand kann behaupten, dass sich hier Personen bewegen, die nicht mit Geist, Haltung und Bewusstsein ausgestattet sind. Der Film entfaltet in seiner Einfachheit und seinem Verständnis für Gefühl und Verstand der Protagonisten ein authentisches Porträt über den Lebenszustand der mittleren DDR-Generation am Beginn der 1980er Jahre.“

Und wer, wie ich, damals zur mittleren DDR-Generation gehörte, also Mitte 30 war, kann das durchaus bestätigen.

L. B.

AUF DEN HUND GEKOMMEN

DAS ENDE GOETHES ALS THEATERDIREKTOR

Der Anlass für das Ende von **Goethes** Theaterleitung war der Auftritt eines dresdener **Pudels** auf der Bühne des Hoftheaters in Weimar. Die Schauspielerin und Sängerin **Karoline Jagemann** setzte die Aufführung des Erfolgsstücks *Der Hund des Aubry*, eines ins Deutsche übersetz-

ten Melodrams von **René Charles Guilbert de Pixérécourt**, beim Großherzog durch (dessen Geliebte sie war), entgegen **Goethes** Theatergrundsätzen und gegen seinen Einspruch bei **Carl August**. Er drohte schriftlich aus Jena mit seinem Rücktritt. Der Pudel Dragon trat am 12.

April 1817 auf, und tags darauf war Goethe entlassen.

Fußnote: Der Philosoph **Arthur Schopenhauer** verliebte sich 1809 als junger Mann unglücklich in die elf Jahre ältere Schauspielerin und schrieb für sie sein einziges überliefertes Liebesgedicht. **L. B.**

VOM BESTEN UND POPULÄRSTEN MASANETZ' „IN FRISCO IST DER TEUFEL LOS“

Die Operette „In Frisco ist der Teufel los“ hatte im Oktober **1963** am Stadttheater Plauen Premiere – und, dieser „Serienerfolg mit der in der DDR seltenen Übereinstimmung von Ideologie und Publikumszuspruch“ (Wikipedia) wurde, kaum zu glauben, ab 21. Dezember des vergangenen Jahres in der Komischen Oper Berlin semikonzerzant präsentiert.

Wir erinnern auch deshalb daran, weil der Komponist **Guido Masanetz** am 5. November 2015 im Alter von **101** Jahren gestorben war.

Nach der Uraufführung 1962 erlebte „In Frisco ist der Teufel los“ allein bis 1965 Inszenierungen und Aufführungen in Dresden, Senftenberg, Stendal, Schwerin, Potsdam, Stralsund, Neustrelitz, Zittau, Eisleben, Freiberg, Quedlinburg, **Plauen**, Karl-Marx-Stadt, Dessau, Eisenach, Meiningen, Cottbus, Gera/Greiz, Zeitz, Altenburg, Bautzen, Leipzig, Magdeburg, Weimar und Frankfurt an der Oder.

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre setzte in der DDR eine zweite Inszenierungswelle ein. Anlässlich der Neuinszenierung am Berliner Metropoltheater schrieb dessen Dramaturg **Rainer**

Northmann: „Die Musik **Guido Masanetz**‘, die gekonnt und unbefangen südamerikanische Folklore mit amerikanischer Intonation und des Komponisten eigener Klangwelt mischt, die Charleston neben Swing und Blues rhythmisch wirkungsvoll einsetzt, die richtige Schlager und auch konzipierte Ensembles und Chorsätze dem Publikum bietet, gehört zum Besten und Populärsten, was für dieses Genre in der DDR geschrieben wurde.“

Insgesamt erlebte „In Frisco ist der Teufel los“ in der DDR mindestens **56** Inszenierungen. Die Musikalische Komödie Leipzig brachte zum 101. Geburtstag und in Anwesenheit des Komponisten zwei halbszenische Vorstellungen in der szenischen Einrichtung von **Christian Gellinger** heraus. Auch in den Galakonzerten zum hundertjährigen Jubiläum 2012 des Hauses Dreilinden, dem Sitz der Musikalischen Komödie Leipzig, erklangen Ausschnitte.

Komponist **Guido Masanetz** (1914 bis 2015) wirkte von 1945 bis 1949 als Kapellmeister am Stadttheater Zittau sowie als Dozent für Musiktheorie am Johanneum. Von 1951 bis 1955 war er in Berlin Musikalischer Oberleiter des Staatlichen Volkskunstensembles der

DDR. Anschließend arbeitete Masanetz bis 1960 als Sekretär für Unterhaltungsmusik beim Verband der Komponisten und Musikwissenschaftler der DDR. Von 1962 bis 1966 war er Musikdramaturg im Verlag „Lied der Zeit“, bevor er freischaffender Pianist, Komponist und Dirigent wurde. Über drei Jahrzehnte war er als Dirigent am Metropol-Theater Berlin tätig und leitete dort auch die Uraufführungen seiner Werke.



Guido Masanetz
Quelle: https://www.kotte-autographs.com/documents/Grafiken/96/96505_1.jpg

CHARLIE CHAPLIN LIVE: „GOLDRAUSCH“ IM VOGTLANDTHEATER

Unter der Leitung von **GMD Leo Siberski** präsentierten die **Clara-Schumann-Philharmoniker** Plauen-Zwickau im Vogtlandtheater ein besonderes Highlight: das Filmkonzert zu Charlie Chaplins Stummfilmklassiker „Goldrausch“ (Originalfassung 1925, musikalische Neufassung 1942). Zum 100. Jubiläum der Uraufführung erweckte das Orchester **Chaplins** eigene, nachträglich komponierte

Filmmusik live zum Leben. Die Musikerinnen und Musiker begleiteten die tragikomische Groteske um den kleinen Tramp, der vom Goldfieber erfasst wird, mit einer Partitur voller Melancholie, Humor, dramatischer Tiefe und einigen bekannten Stücken oder Themen mit Wiedererkennungswert.

Siberskis präzise und sensible Führung sorgte für eine perfekte Synchronität

zwischen Leinwand und Orchester über 140 Minuten (!) ohne Pause hinweg, wodurch die Musik nicht nur die äußere Handlung, sondern vor allem die inneren Empfindungen der Figuren – von Hunger und Verzweiflung bis hin zu Liebe und Stolz – eindrucksvoll widerspiegelte. Ein außergewöhnlicher Abend, der die zeitlose Kunst Chaplins in einem neuen, lebendigen Klanggewand feierte.

„DIE SÜNDERIN“ UND DIE FOLGEN

EIN SKANDALFILM MIT HILDEGARD KNEF

An **Hildegard Knef** ist zu erinnern, die im Dezember des vergangenen Jahres vor **100** Jahren in Ulm geboren wurde. Über ihr überaus lesenswertes Buch „Der geschenkte Gaul“ wird in einer der nächsten Ausgaben zu reden sein. Diesmal geht es um „einen der größten Sittenskandale der deutschen Filmgeschichte“ (Wikipedia). Die **Knef** spielte in **Willi Forsts** erstem Nachkriegsfilm von 1951, „Die Sünderin“, eine Prostituierte. Im Film gab es eine sechs Sekunden lange Nacktszene, die zu maßlosen Reaktionen führte. Insbesondere aufgrund des Protests der katholischen Kirche wurde das Melodram, das Tabus wie die Prostitution und den Suizid thematisierte, zu einem der größten Skandale des deutschen Nachkriegskinos: mit Demonstrationen für und gegen „Die Sünderin“, verbarrikadierten Kinos, Aufführungsverboten in zahlreichen deutschen und europäischen Städten, Klageverfahren bis hin zum Bundesverwaltungsgericht und Bundesgerichtshof. Politiker verteilten Flugblätter mit Parolen wie „Die Sünderin – Ein Faustschlag in das Gesicht jeder anständigen deutschen Frau! Hurerei und Selbstmord! Sollen das die Ideale eines Volkes sein?“ Der Protest gegen den Film entzündete sich vor allem an der Tötung auf Verlangen, die in der Schlusszene gezeigt wurde und die an die Euthanasiepropaganda des „Dritten Reiches“ in „Ich klage an“ von **Wolfgang Liebeneiner** erinnerte. „Die Sünderin“ wurde damals in der Bundesrepublik von mehr als sieben Millionen Kinobesuchern gesehen.

In einem Interview mit der Wochenzeitung *Die Zeit* antwortet darauf angesprochen **Hildegard Knef**: „Der **Forst** hat sich an dem Film dumm und dösig verdient, und ich hatte für lausige 19 000 Mark die Schan-



Die Sünderin Plakat
Quelle: <https://christophhartung.de/uploads/images/Filmbilder/s/suenderin1951plakat02.jpg>

de. Protestkundgebungen, Morddrohungen, Geschlechtsteilwedler, im Detail aufgeführte Anliegen zahlloser Sexualverrückter, Stinkbomben prasselten gleich Hagelkörnern. Der Film wanderte von Richtertisch zu Richtertisch. Ich wurde zur Zitterpappel, flog von euphorischem Optimismus und Geltungstrieb zu selbsterstörerischer Depression zu Tränensüßigkeit. Es ist für mich unfassbar: Ein Volk, das für den Mord an Millionen Juden verantwortlich ist, regt sich sechs Jahre nach dem Krieg über einen nackten Busen auf. Verträge wurden zurückgezogen und ein Produzent sprach: „Du stehst auf der schwarzen Liste, mein Kind. Ich würde keinen Film mehr mit dir machen. Die Kirche wettert gegen dich, und in 60 Kleinstädten sind deine Filme verboten.“ “

Übrigens: Das autobiografische Buch der **Knef** mit dem einprägsamen Titel „Der geschenkte Gaul“ erschien 1970, wurde in 17 Sprachen übersetzt und rund 20 Millionen Mal verkauft.

Über ihre Männer, sie war dreimal verheiratet und hatte zahlreiche Affären, sagte sie, dass diese „fast alle gut aussahen. Einige waren interessant, aber wir waren nie füreinander geschaffen. Wenn meine überschüssige, hormonbedingte Gefühlsduselei vorbei war, fragte ich mich: Bist du völlig verblödet?“

Hildegard Knef starb 2002 im Alter von 76 Jahren. Die Trauerfeierlichkeiten wurden im bundesdeutschen Fernsehen live übertragen. Sie wurde mit einer Briefmarke geehrt, die ihr Porträt zeigt.

L. B.

NUTZE DEN TAG!

FÖRDERVEREIN LÄDT ZUR THEATERFAHRT EIN.

Dieser Einladung sind am 7. Dezember 2025 wieder viele interessierte Fördervereinsmitglieder gefolgt. Der Bus aus Markneukirchen startete zehn Uhr in Plauen. Wir danken dem Reisebüro Soppa vielmals für die Vermittlung des Reisedienstes Scheibchen.

Alle Mitreisenden sollten die wohl beliebteste Operette von Emmerich Kálmán sehen, hören und genießen – „Die Csárdásfürstin“ –, deren Melodien, wie „Die Mädels von Chantant“, oder „Ganz ohne Weiber geht die Chose nicht“, Ohrwürmer sind. Der Vorstand unseres Theaterfördervereins hatte die Ausfahrt detailliert vorbereitet. Günter Lienemann, ein besonders aktives Vereinsmitglied, scheute keine Mühen. Er erarbeitete Handreichungen für die Theaterfreunde und verteilte die Theaterkarten.

An unserem Bus hatte er ein Schild befestigt. Es war darauf zu lesen; „Die ganze Welt ist ein Theater“. Durch die Gestaltung des Schildes wusste jeder – es ist eine Theaterfahrt... Vielen Dank dafür.

So reisten wir gut vorbereitet in Meiningen an. Es blieb noch Zeit, den kleinen Weihnachtsmarkt zu besichtigen.

Pünktlich und voller Erwartungen betraten wir das Foyer des Staatstheaters. Vom klassizistischen Baustil waren wir begeistert.

1908 brannte das alte Theater ab. Herzog Georg II. hatte 1866 die Regenschaft über das Herzogtum Sachsen-Meiningen übernommen. Innerhalb von 20 Monaten baute er auf seine Kosten das Theater wieder auf. Er ging als „Theaterherzog“ in die Geschichte ein. 1909 wurde es mit Schillers „Wallensteins Lager“ eröffnet.



Frei nach dem Motto „Carpe diem, nutze den Tag“, begannen wir in den dritten Rang hinaufzusteigen. Das war für viele Theaterbesucher eine große Herausforderung. Auch der „Abstieg“ zum Sitzplatz verlangte Konzentration. Wir wurden dann aber mit einem großartigen Ausblick belohnt.

Pünktlich 15 Uhr hob sich der Vorhang. Wir tauchten ein in die nächtliche Glamourwelt des Budapester Varietés. Die Operette macht sich zu eigen, von dieser Welt, die dem Untergang geweiht ist, zu erzählen. Bei den berühmten Wiener-Walzer Melodien, dem schwermütigen, schwelgerischen Csárdás glaubt man kaum, was der Welt bevorsteht. Uraufführung war 1915 in Wien.

In der „Csárdásfürstin“ steht alles unter dem Motto „Carpe diem“, lebe den Moment, denn: „weißt du, wie lange noch der Globus sich dreht, ob

es morgen nicht schon zu spät?“.

Der Gastregisseur Dominik Wilgenbus verzichtet auf ein volles Ballett. Ihm genügt ein Paar, das vereinfacht ausgedrückt, das Innenleben von Sylva und Edwin vortanzte. Die Plauerer teilten nicht alle diese Entscheidung des Regisseurs.

Wir erlebten dennoch eine großartige Inszenierung, mit herausragenden Gesangsleistungen. Der reichliche Applaus drückte die Begeisterung der Zuschauer aus. Es waren schöne gemeinsame Stunden.

Auf der Heimfahrt konnten wir in intensiven Gesprächen den gelungenen Ausflug ausklingen lassen. Der Vorstand des Fördervereins hatte sogar noch private Taxis organisiert, damit alle sicher zu Hause ankamen. Dafür noch einmal herzlichen Dank! Wir dürfen gespannt bleiben, was für den 2. Advent 2026 geplant wird.

HÖHEPUNKT IN UNSEREM THEATER

LESERBRIEF VON HARALD UND SIBYLLE REICHARDT

Welch eine herausragende Inszenierung der Oper „La Bohème“ von **Giacomo Puccini** in unserm Theater Plauen!

Bühnenbilder, Garderobe wie natürlich die hervorragende **Puccini**-Musik unter Leitung des Generalmusikdirektors **Leo Siberski**, nicht zu vergessen die großartige stimmliche Umrahmung der einzelnen Szenen durch die Hauptdarsteller wie auch die Kinder-, Jugend- und Theaterextrachöre, begeisterten uns.

Wir als langjährige Theaterfreunde und Mitglieder des Theaterfördervereins in

Plauen hatten die Freude, zur Premiere dieser Oper mit dabei zu sein. Das Team des Theaters unter Leitung des Generalintendanten **Dirk Löschner**, der Regie führte, erbrachte bewundernswerte Leistungen, die uns wie auch das volle Haus, das Publikum, in Begeisterung brachte.

Wir können mit Recht behaupten, größere Häuser der Kultur in Deutschland bringen es nicht besser; wir beglückwünschen das gesamte Ensemble.

Wir sind uns sicher, dass es auch unseren Plauener Oberbürgermeister, Herrn **Steffen Zenner** mit seiner Gattin wie

auch unseren ehemaligen Generalintendanten, Herrn **Roland May**, begeisterte.

Bemerkungen dazu noch von unserer Seite; es hätte unserm Theater wie auch der Stadt Plauen gutgetan, dass mehr Persönlichkeiten aus Stadt und Land diese Leistungen wahrgenommen hätten, bezogen aus unserer Sicht auch für das „Neujahrskonzert“ am 1. Januar 2026. Wir hoffen weiterhin, dass auch ein breiterer Teil der Bevölkerung von Plauen und des Landkreises wie auch deren Industrie diese bereichernde „Kultur“ in Plauen wahrnehmen und honorieren.

LEIDENSCHAFT FÜR DAS THEATER

THEATERFREUNDE AUS HOF ZU GAST IN PLAUE

Am 23. Februar 2026 kamen die Mitglieder der Theaterfreunde Hof e. V. zu einem besonderen kulturellen Austausch nach Plauen: Gemeinsam mit dem Theaterförderverein Plauen besuchten sie im Vogtlandtheater Plauen eine Aufführung des Musicals *Anatevka* und nutzten den Abend vor allem als wertvolle Gelegenheit, sich über die gemeinsame Leidenschaft für Theater auszutauschen und die Vernetzung zwischen den beiden Fördervereinen zu vertiefen.

Im Mittelpunkt des Abends stand damit nicht allein das Bühnenerlebnis, sondern vielmehr das Gespräch zwischen den Gästen aus Hof und uns, den Theaterförderern aus dem Vogtland. In der Pause trafen wir uns an einem extra gestellten Tisch im gerade neu renovierten **Löwel**-Foyer im zweiten Rang, mit dem wir (neben unserem allgemein wunderschönen

Haus!) natürlich glänzen konnten. Die Begegnung bot Raum, gemeinsame Erfahrungen über die Förderung des Theaterschaffens zu teilen, aktuelle Herausforderungen für Kulturschaffende zu erörtern und Ideen für künftige Zusammenarbeit zu entwickeln. Gerade in Zeiten, in denen Kulturinstitutionen auf starke Netzwerke angewiesen sind, wurde dieser persönliche Austausch von allen Beteiligten als äußerst bereichernd wahrgenommen.

Interessant ist, dass die Bedingungen trotz zweier verschiedener Städte, Theater und Bundesländer erstaunlich ähnlich sind – sowohl, was die Herausforderungen betrifft, als auch die Struktur der Häuser im Allgemeinen. Zwischen den Vereinen bestehen gerade in Hinblick auf die finanziellen Möglichkeiten große Unterschiede, gleiches gilt für die Größe des jeweiligen Hauses. Wir Plauener waren daher



Überrascht, wie viel und wie erfolgreich wir im Vergleich zu anderen Vereinen aktiv werden dürfen und fördern können, sei es ideell oder finanziell.

Selbstverständlich wird es einen Gegenbesuch unseres Vereins in Hof geben, ein Termin steht bereits fest. Wir freuen uns sehr darauf, das dortige Haus näher kennenzulernen und die Kulturfreunde aus der benachbarten Region wiederzusehen. Bereits jetzt wird mit Spannung auf diesen nächsten Begegnungstermin geblickt, der den Dialog zwischen den beiden Vereinen weiter ausbaut.

M. E.

NUR RUINEN UND SCHUTTBERGE

MARTIN HELLBERG FÄHRT IM JANUAR 1949 DURCH PLAUEN

„Lebenserinnerungen eines Theatermannes“ verfasst Martin Hellberg für die Jahre 1933 bis 1951. Sie sind 1978 erschienen unter dem Titel „Im Wirbel der Wahrheit“ im Henschelverlag Berlin und nur noch antiquarisch erhältlich.

Darin beschreibt er eine Fahrt im Januar 1949, er war gerade 44 Jahre alt geworden, von München nach Hof. An der damals grün genannten Grenze wird er verhaftet, kann dann aber mit dem Zug von Hof über Plauen weiter nach Dresden fahren. Er schreibt: „Es war die kurzweiligste Fahrt durch eine vom Kriege völlig verschonte Landschaft. Aber plötzlich jagten wir hinein in ein Ruinenfeld, das früher einmal Plauen, das Zentrum der weltbekannten Spitzen- und Gardinenherstellung war. Auf einem Interimsbahnhof stiegen wir aus.“

Furchtbar! So weit wir sehen konnten, nur Ruinen und Schuttberge. Nach einigen Schritten erkannten wir eine abfallende Straße, die auf einen mittelalterlichen Turm wies. Links auf einer Erhöhung ragte eine rote Backsteinkirche inmitten niedriger Ruinen. Glockenschläge wehten herüber. Trümmerstaub flog uns auf dem windigen Bahnsteig in die Augen.

Endlich fuhr der D-Zug ein, setzte sich wieder in Bewegung und rollte aus Hinterhöfen und durch Lagerplätze aus der mühselig zusammengeflackten Stadt. Der Zug bekam Fahrt! Die Dinge rückten ab. Aber schon nach wenigen Kilometern Feld und Busch die hohe Brücke von Jocketa. Das Tempo verlangsamte sich. Der Viadukt begann. Aus Seiltänzerperspektive sah man hinunter ins Tal der Elster. Schrittweise und mit Rütteln und Knarren ging's hinüber. Das Brausen und Klingen der Räder wird Gesang. Ach, das Vogtland ist schön!! Ein Wanderland. ...“

L. B.

Lutz Behrens

WARUM TRAUERT ROSE?

LESUNG MIT UTE MENZEL AM GEDENKTAG AN DIE SHOAH

Am 27. Januar 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee das Vernichtungslager in Auschwitz-Birkenau in der Nähe von Krakau im Osten Polens. Auf der Rampe des Vernichtungslagers wurden nach tagelanger Fahrt, eingepfercht in Viehwaggons, die aus ganz Europa ankommenden jüdische Frauen, Männer und Kinder von Ärzten unter ihnen Dr. med. Josef Mengele, „selektiert“, was bedeutete, dass alle, die nicht arbeitsfähig waren, sofort in die Gaskammern geschickt wurden, um dort durch die Vergiftung mit Zyklon B einem grausamen Tod zu erliegen. Die Leichen wurden von speziellen Kommandos auf in Körperöffnungen versteckte Kostbarkeiten untersucht, geschoren und verbrannt. Die Asche wurde in einem Fluss entsorgt.

Ermordet wurden in Auschwitz 1,5 Millionen Menschen, darunter mindestens 1,1 Millionen europäischer Jüdinnen und Juden, aber auch Sinti und Roma, sowjetische Kriegsgefangene, politische Gegner, als „asozial“ Diffamierte und Homosexuelle.

In „Rose“ wird die Geschichte einer jüdischen Frau im 20. Jahrhundert erzählt. Ihr Leben ist geprägt durch gute und schlimme Erfahrungen, die ein Mensch jüdischen Glaubens in diesem Jahrhundert machen musste: das betrifft die Kindheit in der Ukraine, Leben und Verfolgung im Warschauer Ghetto, das Ende des Krieges, den Versuch, auf dem Schiff „Exodus“ nach Palästina zu kommen, schließlich ein neues Leben in den USA.

Rose sitzt in Shermans Stück „Shiv'a“, sie trauert nach jüdischer Tradition sieben Tage lang auf einer hölzernen Bank um Verstorbene: um ihre im Warschauer Ghetto ermorde-

te kleine Tochter Esther, aber auch um ein palästinensisches Mädchen, das von ihrem Enkel bei Unruhen im Westjordanland erschossen wurde.

Wir erlebten am Holocaust-Gedenktag 2026 auf der Kleinen Bühne eine eindrucksvolle, wenn auch gekürzte Lesung des Ein-Personen-Stücks durch Schauspielerinnen Ute Menzel; es war eine gut besuchte Vorstellung. Unter den Besuchern auch eine ehemalige Studentin von mir, was mich freute. Verbinde ich doch damit die Hoffnung, dass mein in den achtziger Jahren erteilter Literaturunterricht für künftige Lehrer nicht ganz erfolglos gewesen sein kann. So behandelten wir damals intensiv Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“, in dem die Verbrechen der Shoah detailliert geschildert werden. Wobei ich mich inzwischen belehren lassen musste, dass die Ermordung der europäischen Juden in der DDR eher keine Rolle gespielt habe.

Sechs Millionen industriell ermordeter Juden bleiben abstrakt; hingegen die Tötung der Tochter von Rose, eines dreijährigen Mädchens, das im Warschauer Ghetto durch den Pistolenschuss in die Stirn von einem jungen ukrainischen Soldaten ermordet wird, rührte nicht nur Ute Menzel zu Tränen. Zumal wenn einer gerade das Aufwachen einer vierjährigen Enkelin freudvoll begleitet und kaum vorstellbar ist, dass die Selektionen an den Rampen der Vernichtungslager die arbeitsfähigen Mütter von ihren Kindern trennte, die oft aber auch gemeinsam mit ihnen ins Gas geschickt wurden.

Matthias Spindler begleitete den Abend mit ausgewählten musikalischen Beispielen, die dem Gedenken eine weitere Dimension hinzufügten. Ein wichtiger Abend.

GROSSE ÜBERRASCHUNG IM NEUEN JAHR!

EDITH-LÖWEL-THEATERNACHWUCHSFÖRDERPREIS VERLIEHEN



Beim diesjährigen Neujahrskonzert gab es eine große Überraschung. Kurz vor der Pause betrat der Fördervereinsvorsitzende **Sylvio Grimm** die Bühne, um den **Edith-Löwel-Theaternachwuchsförderpreis** zu verleihen. Der Preis wird an Ensemblemitglieder unter 35 Jahren verliehen und würdigt Leistung, Engagement und hervorstechende Qualität. Der diesjährige Preisträger ist der 1. Schlagzeuger der Clara-Schumann-Philharmoniker, **Ferdinand Reitberger**. Wir haben ihm paar Fragen stellen können.

M. E.: Herr **Reitberger**, die Preisverleihung kam für Sie vollkommen überraschend. Was ging Ihnen in dem Moment durch den Kopf, als Sie auf der Bühne plötzlich im Mittelpunkt standen?

F. R.: Ja, es war für mich echt eine große Überraschung! Als **Sylvio Grimm** mit seinen einleitenden Worten begonnen hat, habe ich selbst noch mit gerätselt. Dann war klar, dass es um mich geht und das hat mich völlig kalt erwischt - im positiven Sinne. Und es ist natürlich ein besonderer

Moment, so einen Preis vor dem gut gefüllten Zuschauersaal entgegennehmen zu dürfen. Ich bin ja als Musiker Bühnenerfahrener und das ist mein täglicher Arbeitsplatz. Aber wegen einer Ehrung im Mittelpunkt zu stehen ist nochmal eine ganz andere Erfahrung. Kurz gesagt: Ich war begeistert!

M. E.: Was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung persönlich, gerade vor dem Hintergrund Ihrer Arbeit als 1. Schlagzeuger der Clara-Schumann-Philharmoniker?

F. R.: Ich sehe das zum einen als Motivation und als eine schöne Bestätigung für mich, dass ich meine Sache gut mache, denn das ist auch mein Anspruch an mich selbst. Abgesehen davon freue ich mich, dass ich nun mit diesem Preis unser Orchester repräsentieren darf.

M. E.: Wie sind Sie ursprünglich zur Musik – und speziell zum Schlagzeug – gekommen?

F. R.: Das habe ich mir von meinem Vater abgeguckt. Er ist ebenfalls

Schlagzeuger und hat mir früh den Impuls gegeben, das doch mal aus-zuprobieren. Ich wollte dann am Ball bleiben und habe lange Zeit bei ihm Unterricht genommen. Der Wunsch, das auch beruflich zu machen stieg dann mit den Jahren sozusagen konstant an, begleitet von ersten Erfolgen unter anderem bei „Jugend Musiziert“. Da meine Mutter auch sehr an Kunst und Musik interessiert ist, gab es für mich immer viele Eindrücke und Förderung zuhause.

M. E.: Was schätzen Sie besonders an der Arbeit im Orchester der **Clara-Schumann-Philharmoniker** und am Theater Plauen-Zwickau insgesamt?

F. R.: Bei den Kolleginnen und Kollegen im Orchester fühle ich mich sehr wohl. Zum einen auf musikalischer Ebene, wir passen gut zusammen und es gibt immer wieder die Momente, wo man sich besonders freut, mit den anderen musizieren zu dürfen oder einem Solo zu lauschen! Auch auf kollegialer Ebene ist es hier echt klasse. Die Atmosphäre unter den Orchesterkolleginnen und -kollegen ist gleichermaßen produktiv und locker, eine super Kombination. Diese Atmosphäre herrscht meiner Erfahrung nach auch spartenübergreifend, was mich zum Theater bringt. Alle sind sehr offen, man kennt sich. Außerdem möchte ich das sehr abwechslungsreiche Programm des Theaters hervorheben, das zum einen durch seine verschiedenen Sparten, zum anderen aber auch durch die angebotenen Werke für jeden Geschmack etwas parat hält. Das gilt auch für mich als Mitwirkenden. Ich schätze generell am Theaterbetrieb den Mix aus Musiktheater, Konzerten und Ballett. Das hat alles seine Reize und gerade die Mischung macht es so spannend.

„LIEBESERKLÄRUNG AN DIE STADT PLAUEN“

30. JAHRGANG DES „PLAUENER BLICKWINKELS“

Joachim Ott, erfolgreicher Plauener Druckereibesitzer in zweiter Generation, zitiert auf dem letzten Blatt des von ihm, Sohn **Daniel** und zahlreichen Helferinnen und Helfern erstellten Kalenders „Plauener Blickwinkel 2026“ seine Frau **Karin** und ihre Sicht auf das inzwischen für viele zum Sammlerobjekt gewordene Produkt: „Es ist unsere Form einer Liebeserklärung an die Stadt Plauen.“ Schöner kann man es nicht sagen.

Was erwartet den Betrachter des Kalenders? Mir wurde das Vergnügen und die Ehre zuteil, von **Joachim Ott**, den dabei eine ansteckende Begeisterung auszeichnete, akribisch in das auf beiden Kalenderseiten mit Können, viel Liebe zum Detail und lokalpatriotischer Kenntnis gestaltete Kalendarium für das Jahr 2026 eingewiesen zu werden. Welche Fülle an historischen Querverbindungen tut sich da auf, wie viele leider nicht mehr vorhandene Plauener Besonderheiten – vom imposanten Kaffeehaus **Trömel** am Tunnel über Plauener Turnvereine bis zum „Vogtländischen Alte Herren-Senioren-Convent“, von dem Sie sicher auch noch nie gehört haben – haben er und seine Mitstreiter aus dem geschichtlichen Dunkel ans Licht befördert. Immer sind es exakt beschriebene, historische Postkarten, die für einen Monat das Thema anschlagen, das dann auf Vor- und Rückseite in vielfältiger Form weitergesponnen und ausgebaut wird. Mit erstaunlichen Ergebnissen!

Wussten Sie zum Beispiel, dass es „bis in 1960er Jahre üblich war“, dem Briefträger, damals meist männlich, zum Jahreswechsel ein „Schlappengeld“ auszuhändigen, das „als Ausgleich für die starke Abnutzung seiner Schuhe im Dienst“ diene?

Wussten Sie, dass die Verkaufsstelle der Konditorei **Emil Trömel** einen „Patent-Kaffee“ anbot und mit der Formulierung „Vollkommenstes Röstprodukt der Gegenwart“ (immerhin ein Superlativ!) beworben hatte?

Oder hatten Sie davon Kenntnis, dass am 14. März 1939 „im Saale der Kunstschule Plauen“ ein Major **Dietrich von Breitenbuch** für den Verein für Vogtländische Geschichte und Altertumskunde den Vortrag „Der Jäger in der Vorgeschichte“ gehalten hatte, ein Militär, der gewiss ein Vorfahre des derzeitigen sächsischen Staatsministers für Umwelt und Landwirtschaft, **Georg-Ludwig von Breitenbuch**, gewesen war, was ich aber nur vermute, Heimatforscher **Ott** aber sicher zu verifizieren wüsste?

Diese Fragestellungen ließen sich mit Freude fortsetzen, aber es gilt, sich zu beschränken. Deshalb liegt uns natürlich besonders am Herzen, was der Kalender zu unserer Leidenschaft, dem Plauener Theater und seinem Umfeld, zu bieten hat. Da werden wir fündig im Monat Mai 2026, der den Plauener Vereinen und Vereinigungen gewidmet ist. Auf dem Rückblatt findet sich ein Signet und ein Text zur Theatergesellschaft **Thalia**, gegründet 1855 mit im Jahre 1929 immerhin **350** Mitgliedern. Namensgeberin ist die Muse der komischen Dichtung und der Unterhaltung, die auch als die Beschützerin aller Theaterspielstätten gilt und uns damit schmerzlich daran erinnert, wie dringend wir heute mythologischen Beistands bedürften... Damals trafen sich die Vereinsmitglieder im Kaffee **Treibmann**, und als 1. und 2. Direktor werden die Herren **O. Gerbeth** und **O. Böhme**, als Kassierer **Albert Lange** und als Schriftführer **H. Kolibal** genannt.

Dann findet sich auf der Rückseite des Monats Juni 2026 noch eine Anzeige des Plauener Stadttheaters. Dort wurde für den 18. Juni 1941 eingeladen, von 20 bis nach 22 Uhr, zu „Die Frau ohne Kuß“ in einer geschlossenen Vorstellung für NSKOV, die Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung, eine Wohlfahrtseinrichtung für Schwerkriegsbeschädigte und Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs. Am



Foto: Deckblatt des 30. Jahrgangs des historischen Postkarten-Kalenders „Plauener Blickwinkel 2026.“

19. und 20. Juni 1941 stand dann „Paganini“, Operette von **Franz Lehár**, einmal als 34. Anrechtsvorstellung und am Tag darauf als geschlossene Vorstellung, diesmal für KdF (Kraft durch Freude) Vometall auf dem Programm.

Eine letzte Bemerkung zur „Fürstenhalle“, nicht zuletzt deshalb, weil ich in unmittelbarer Nähe geboren wurde und aufwuchs. Das Etablissement wird mehrfach gepriesen als: Hotel, Weinrestaurant, Bar, Tanzlokal, Kaffeestube und Pilsner-Eck. Beheimatet einst Forststraße 32, Ecke Fürstenstraße; heute ein hässlicher Parkplatz nebst der üblichen Fast-Food-Bude. „Fürstenhalle“-Inhaber war übrigens von 1912 bis 1935 der Weingroßhändler **Gustav Albig**.

Zu erfahren ist auch, dass „der Wirt in den 50er Jahren wegen seiner Eintrittspreise stadtbekannt gewesen“ sei und „auch Kohlen statt Moneten“ genommen habe. Mitte der 70er Jahre sei dann die Tanzdiele aufgegeben worden. Nachzulesen in einem Artikel der *Freien Presse*, 2003 verfasst von **Peter Albrecht**. Die „Fürstenhalle“ hatte ihren Namen nach Herzog **Moritz von Sachsen**, der, als das Plauener Schloss von 1670 bis 1674 erbaut wurde, mehrmals in der Stadt war und der Straße, die heute **Stresemannstraße** heißt, zu ihrem einstigen Namen verhalf.

BEI ZWEI DEFA-FILMEN DABEI

AM 27. DEZEMBER 1925 GEBOREN: MICHEL PICCOLI

100 Jahre alt wäre er Ende Dezember des vergangenen Jahres geworden: der französische Schauspieler **Michel Piccoli**. Unvergessen in Filmen wie „Die Dinge des Lebens“ oder „Das Mädchen und der Kommissar“, jeweils mit **Romy Schneider** und in der Regie von **Claude Sautet**. Er blieb noch bis zu seinem 90. Lebensjahr als Schauspieler aktiv.

Dass er aber auch in zwei DEFA-Filmen vor der Kamera stand, ist eher in Vergessenheit geraten. Der erste war der **Thälmann**-Film von 1955 („**Ernst Thälmann** – Führer seiner Klasse“) der zwei **Thälmann**-Filme von **Kurt Maetzig**. Und hinzugefügt

werden muss, dass meine Generation mit Freuden diesen martialisches und auch, wie wir inzwischen wissen, nicht in jedem Falle der historischen Wahrheit verpflichteten Filmen folgte, weil wegen des Kinobesuchs die Schule ausfiel. **Piccoli** spielte in einer markanten Nebenrolle den Interbrigadisten Maurice Rouger.

In „Die Hexen von Salem“ (nach **Arthur Miller** und **Jean-Paul Sartre**), einer deutsch-französischen Koproduktion von 1957, die in Babelsberg entstand, verkörperte er den Bodenspekulanten James Putnam. In diesem Film spielten auch **Simone Signoret** und **Yves Montand** mit.

Wie viele andere Film- und Theaterkollegen engagierte sich auch **Piccoli** in der politischen Linken Frankreichs. So setzte er sich etwa für den kommunistischen und pazifistischen Mouvement de la paix ein und für Amnesty International. 2007 unterstützte er in einem Aufruf, der von 150 Intellektuellen und Künstlern unterzeichnet wurde, die sozialistische Präsidentschaftskandidatin **Ségolène Royal**.

Sein Filmdebüt hatte **Piccoli** 1945. Er spielte in seiner langen Karriere unter vielen namhaften Regisseuren und konnte auf eine bedeutende Anzahl von Filmrollen zurückblicken. **L. B.**

HEIMAT INKLUSIVE 

SÄCHSISCHES BRAUHANDWERK SEIT 1857

Jetzt Probieren
NEU
* IM HEIMATLICHEN BEWAND *

Alkoholfrei
ausgewogen -
milder Geschmack

Mit seiner fein abgestimmten Hopfennote und seiner goldgelben Farbe ist unser alkoholfreies Bier ein echter Genuss – ganz ohne Alkohol, dafür mit viel Charakter.

Für alle, die echten Biergenuss suchen – ganz ohne Alkohol.

Sternquell
STERNQUELL DES VOGTLANDS



© fizkes - stock.adobe.com
© aliver - stock.adobe.com
© bioraven - stock.adobe.com

**Für Ihre Wünsche, die
nicht warten können:
Wir haben die passende
Finanzierung für Sie!**

**Morgen
kann kommen.**
Wir machen den Weg frei.

Damit Sie Ihre Wünsche verwirklichen können, bieten wir Ihnen Finanzierungslösungen, die zu Ihnen passen. Damit steht dem neuen Auto, der neuen Küche oder auch dem Eigenheim nichts mehr im Weg.
www.vb-vso.de

